**Universitätsgottesdienst am 19. Juni 2016**

**in der Peterskirche, Heidelberg**

**Werke und Liebe**

**Predigt: Prof. Dr. Manfred Oeming**

Unfreiwillig war ich Zeuge eines Gespräches am Kassenautomat unserer Tiefgarage. Ich hörte mit, wie ein reifer Herr zu einem anderen reifen Herrn sagte: „Ich gehe gerne zu den Gottesdiensten in der Peterskirche.“ – „Wie schön“, dachte ich. Doch dann kam die Antwort des anderen Herrn: „Ja, ich schätze die Gottesdienste auch sehr, da ist man dann immer auf dem neuesten Stand der Forschung.“ Mich hat diese Begründung etwas erschreckt. Ich selbst will als Prediger in dieser Kirche etwas anderes: Ich will Sie hier nicht auf den neuesten Stand der Forschung bringen, sondern ich will Ihren Glauben auf den neuesten Stand bringen. Ich will mit Hilfe des Evangeliums immer von neuem Sie persönlich erreichen, Ihre Lebensfreude steigern, Ihr Vertrauen stärken und Ihre Hoffnung festigen.

Nun kann es heute aber in der Tat leicht akademisch werden, denn diese Predigt geht nicht über einen Bibeltext, nicht einmal über ein Kirchenlied, sondern über hoch akademische Thesen aus dem 16. Jahrhundert, ursprünglich in lateinischer Sprache formuliert. So etwas ist ungewöhnlich: eine Vorlesung als Grundlage einer Predigt – das bedarf einer Erklärung. Das 500jährige Reformationsjubiläum wirft große Schatten voraus. Die Predigten dieser Reihe stehen gleichsam prophetisch vorausschauend unter dem Rahmenthema „Reformation: 1517 und heute“. Sie wollen und sollen zentrale theologische Themen der Reformation behandeln. Nun ist das Thema „Werke“ an der Reihe. Die ausgewählten geschliffenen Formulierungen haben einen sehr starken Lokalbezug. Luther hat die nachfolgenden Sätze für eine akademische Diskussion in Heidelberg formuliert. Die Jahresversammlung der deutschen „Augustiner-Eremiten strenger Observanz“, des Ordens, zu dem Luther gehörte, fand 1518 nämlich hier in Heidelberg statt. In diesem Zusammenhang wurden nicht nur im Augustinerkloster die üblichen Angelegenheiten des Ordens verhandelt, sondern am 26. April 1518 fand in den Räumen der Universität eine wissenschaftliche Disputation statt. Diese „Prüfung“ der Lehren Luthers war keineswegs eine mußevolle theologische Betrachtung, sondern bereits Teil des Prozesses, der auf Luther zurollte. Er hatte sich zu Allerheiligen 1517 mit seinen 95 Thesen von Wittenberg aus in den weltweiten Ablasshandel der römischen Kurie eingemischt. Er hatte behauptet, dass man Gottes Vergebung und Liebe *umsonst* bekommen kann, wenn man nur glaubt. Wer der Kirche die Geschäfte verdarb, musste damit rechnen, dass die Kirche ihn verdarb. Luther drohten Exkommunikation und Bann. Er wusste sehr genau, dass es für ihn bei dieser Heidelberger Disputation um Leben und Tod ging. Sonderbarerweise geht Luther in seinen Thesen überhaupt nicht auf das Thema Ablasshandel ein. Vielmehr diskutiert er die Funktion der „Werke“ und die theologische Problematik der „Werkgerechtigkeit“. Seine zentrale These lautete: „Nicht durch seine Werke erlangt der Mensch Gottes Gnade, sondern allein durch seinen Glauben.“ Bei den Professoren der theologischen Fakultät ist Luther gleichsam durchgefallen, aber er hat die anwesenden Studenten schwer beeindruckt. Unter den Zuhörern waren junge Männer wie Martin Bucer, Erhard Schnepf oder Johannes Brenz, die sehr bald zu den Stützen der Reformation im südwestdeutschen Raum wurden.

Luther formulierte (ursprünglich in lateinischer Sprache):

*25. Nicht der ist gerecht, der vieles leistet (operatur), sondern der, der ohne Werke inständig an Christus glaubt.*

*26. Das Gesetz sagt „Tu dies“, und es wird nie getan; die Gnade sagt „Glaube an den“, und schon ist alles getan.*

*27. Zu Recht könnte man sagen, das Werk Christi sei das wirkende, unser Werk das gewirkte Werk, und das gewirkte Werk gefalle Gott um des Werkes Christi willen.*

*28. Die Liebe Gottes findet das, was ihm liebenswert ist, nicht vor, sondern schafft es; die Liebe des Menschen entsteht an dem, was ihm liebenswert ist.*

(Martin Luther, Heidelberger Disputation, 1518)

1. Luthers beglückende Entdeckung der Liebe unter dem Stichwort „Gerechtigkeit Gottes“

Es gibt Gedanken, die zu denken glücklich macht. Ja, mehr noch, Gedanken, die zu denken selig macht! Mancher wird jetzt denken: „Gedanken, die selig machen? So etwas kann doch nur ein Professor sagen. Mich machen nur ganz konkrete Erfahrungen glücklich.“ Aber denkt Euch in die Situation, dass Ihr zum ersten Mal dachtet: „Sie liebt mich!“ Oder: „Er liebt mich!“ Wenn Ihr zum ersten Mal bewusst und tief gefühlt habt: „Ich bin angenommen. Gewollt. Geborgen.“

*Nicht der ist gerecht, der vieles leistet, sondern der, der ohne Werke inständig an Christus glaubt* (These 25). In diesen Worten liegt Luthers ganze Leidenschaft. Er lehnt die Werke als Weg zum Heil radikal ab. Warum aber ist es für Luther so wichtig, dass *nicht die Werke* gerecht machen? Er hatte doch selber sehr viele vorzuweisen. Dahinter steht die tief durchlittene Lebenserfahrung Luthers, die in nicht geringem Maße den Zeitgeist zu Beginn des 16. Jahrhunderts spiegelt. Worum geht es? Luther wollte ein guter Christ sein. Aber dieser Wunsch führt ihn in schwierige innere Kämpfe und in viele leidvolle Anfechtungen hinein. Er hatte versucht, dem wirklich zu entsprechen, was Gott und seine Kirche von ihm erwarteten, denn er wusste, dass im Zentrum der biblischen Religion die *Gerechtigkeit Gottes*steht. So bemühte er sich, vor dem strengen Richter Gott, der alles sieht und sogar die heimlichen Regungen im Herzen kennt, bestehen zu können. Er wollte ein Guter, ein Gerechter sein. Aber so sehr er sich auch anstrengte, es reichte nicht. Gottes Forderung war für ihn immer größer als sein bestes Tun. Obwohl er sich regelrecht selbst kasteite und alles investierte, um Gott zu gefallen, er blieb mit seinem Tun hinter dem zurück, was er glaubte, tun zu müssen, um Gott zu gefallen. Plötzlich aber ist ihm schlagartig klar geworden, dass er diesen zentralen Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes“ bislang immer falsch verstanden hatte. Gerechtigkeit Gottes hatte er zuvor als Bedrückung und Bedrohung erlebt, als grenzenlose Forderung, die ihn in panische Angst versetzte. „Wie kann ich elender Mensch vor der strengen Gerechtigkeit Gottes bestehen?“ Er verstand die Gerechtigkeit als die eigene Gerechtigkeit des Menschen. Der Mensch lebt durch das, was er sich selbst erarbeitet. Die Basis für das jetzige und das zukünftige Leben ist die Moral, die Wohltätigkeit, die Überwindung des Egoismus, das soziale Engagement. Nur wer sich in diesem Leben anstrengt, der wird das zukünftige Leben erben. Gott misst und bewertet die Leistungen des Menschen. So sehr Luther sich auch in Frömmigkeitsübungen wie Beten, Fasten und Arbeiten drillte, er blieb immer hinter der noch weit größeren Forderung Gottes zurück. Er hatte nichts, dessen er sich rühmen konnte. Selbst sein strenges mönchisches Leben schien ihm sündig. Das quälte ihn. Aller Gehorsam war nicht ausreichend. Gottes Gerechtigkeit legte die Messlatte so hoch, dass er mit seinen Werken nur scheitern konnte. Er fühlte sich überfordert, als Versager, abgelehnt und verloren.

Aber die gründliche Bibelauslegung bewirkte in ihm eine Art therapeutischen Prozess, eine grundlegende Befreiung und ein radikales Umdenken. Mit einem Male wurde ihm allein aus dem Studium der Schrift die „Gerechtigkeit Gottes“ zur Quelle des Heils. Den beglückenden Augenblick, als es ihm wie Schuppen von den Augen fiel, das sogenannte „Turmerlebnis“, beschreibt er fast 30 Jahre später in der Vorrede auf die Buchausgabe seiner Opera Latina folgendermaßen:

*„Ich konnte den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, im Gegenteil, ich haßte ihn sogar. Wenn ich auch als Mönch untadelig lebte, fühlte ich mich vor Gott doch als Sünder und mein Gewissen quälte mich sehr. Ich wagte nicht zu hoffen, daß ich Gott durch meine Genugtuung versöhnen könnte. Und wenn ich mich auch nicht in Lästerung gegen Gott empörte, so murrte ich doch heimlich gewaltig gegen ihn. Als ob es noch nicht genug wäre, daß die elenden und durch die Erbsünde ewig verlorenen Sünder durch das Gesetz ... mit jeder Art Unglück beladen sind, mußte denn Gott auch noch durch das Evangelium Jammer auf Jammer häufen, uns durch das Evangelium seine Gerechtigkeit und seinen Zorn androhen? So wütete ich wild und mit verwirrtem Gewissen, jedoch klopfte ich rücksichtslos bei Paulus an. Da erbarmte sich Gott meiner. Tag und Nacht war ich in tiefe Gedanken versunken, bis ich endlich den Zusammenhang der Worte beachtete: ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (im Evangelium) offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.‘ Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebt, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, daß dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte lebt aus dem Glauben.‘ Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht. Ich ging die Schrift durch, soweit ich sie im Gedächtnis hatte, und fand auch bei anderen Worten das gleiche, z. B.: ‚Werk Gottes‘ bedeutet das Werk, welches Gott in uns wirkt; ‚Kraft Gottes‘ - durch welche er uns kräftig macht; ‚Weisheit Gottes‘ - durch welche er uns weise macht. Das gleiche gilt für ‚Stärke Gottes‘, ‚Heil Gottes‘, ‚Ehre Gottes‘. Mit so großem Hass, wie ich zuvor das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘ gehasst hatte, mit so großer Liebe hielt ich jetzt dies Wort als das allerliebste hoch. So ist mir diese Stelle des Paulus in der Tat die Pforte des Paradieses gewesen.“*

Luther erkannte seinen grundlegenden theologischen Sehfehler. Bisher hat er Gott so gesehen: Wenn der Mensch nicht entsprechende Leistungen erbringt, dann schickt Gott ihn in die Hölle (vgl. das Gleichnis vom großen Weltgericht in Mt 25). Jetzt aber erkannte er: Nicht die eigene Gerechtigkeit zählt, sondern das, was Gott dem Menschen *schenkt*. Der Mensch lebt davon, was er sich schenken lässt, ja, der Mensch ist das, was er sich auch nur schenken lassen kann. Diese Einsicht bedeutete für Luther ein tief befreites Aufatmen. „Ich werde geliebt!“ Gottes Liebe verwandelt mich. Gott sieht mich freundlich an – um Christi willen.

*Die Liebe Gottes findet das, was ihm liebenswert ist, nicht vor, sondern schafft es* (These 28). Luther hat damit eine der großartigsten theologischen Entdeckungen aller Zeiten festhalten und für alle Menschen wieder neu ergreifen und vertiefen wollen. Diese Entdeckung, man könnte sie auch „Offenbarung“ nennen, die Martin Luther zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu Teil wurde, ist die Entdeckung – oder: die Wiederentdeckung – der „Rechtfertigung allein aus Glauben“, nicht aus Werken des Gesetzes. Luther fasst hier Gedanken neu, die zuvor schon in der Bibel Alten und Neuen Testaments gedacht waren, v.a. vom Apostel Paulus, die aber verschüttet waren und immer wieder bedroht sind, verschüttet zu werden.

*26. Das Gesetz sagt „Tu dies“, und es wird nie getan; die Gnade sagt „Glaube an den“, und schon ist alles getan.*

*27. Zu Recht könnte man sagen, das Werk Christi sei das wirkende, unser Werk das gewirkte Werk, und das gewirkte Werk gefalle Gott um des Werkes Christi willen.*

Schluss mit der Angst, Schluss mit dem Gefühl, ein unwürdiger Versager zu sein, Schluss mit den Selbstzweifeln. Allein durch den Glauben wird der Versager zum Sieger! Die Bibel schenkte Luther eine überaus erfolgreiche Therapie. Luther hatte die Macht der Liebe entdeckt. Das wirkt tief. Nie wieder wollte er sich unter den Leistungsdruck des Gesetzes zurückbeugen lassen. Lieber würde er sterben. Damit hat er – wie schon gesagt – die junge Generation der Heidelberger Studierenden begeistert und in ganz Deutschland den Geist der Reformation losgetreten. Deswegen feiern wir das 500jährige Jubiläum. Gottes Liebe beschenkt den Sünder mit reicher Gnade und befreit ihn aus der Angst. Ich bin von Gott geliebt!

2. Ist die Luthers Entdeckung der Liebe heute noch aktuell?

Ich habe öfters gehört, dass Luthers Denken heute so gar nicht mehr dem Zeitgeist entspreche. Kein Mensch frage sich heute mehr: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Ich kann dieses Distanzgefühl persönlich nicht nachvollziehen. Ich habe in meinem eigenen Leben ganz ähnliche Erfahrungen gemacht wie Luther und auch mein persönliches Turmerlebnis gehabt. Als Jugendlicher wollte ich ein entschiedener Christ sein. Ich war ein Idealist, ich wollte ein wirklich guter Mensch sein. Aber die Kirche und das Christentum haben mir Angst gemacht. Der schlimmste Text war für mich 1 Kor 13:

*4 Die Liebe ist langmütig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Mutwillen; sie blähet sich nicht;*

*5 sie stellet sich nicht ungebärdig; sie suchet nicht das Ihre; sie lässet sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden;*

*6 sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit;*

*7 sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.* (Luther 1545)

Was für ein religiöser Leistungsdruck! Ich wollte ja die Liebe so leben, wie Jesus sie vorgelebt hatte, aber *alles* ertragen, *alles* erdulden, auf *alles* verzichten, was Freude macht und nicht das Meine suchen dürfen? Das empfand ich als massive Überforderung. Und dann noch die Erfahrungen der Scheinheiligkeit in der Kirche: Wasser predigen und Wein saufen. Das führte bei mir dazu, dass ich mich abgewandt habe. Ich war als 10–14jähriger ein eifriger Kirchgänger, aber als mein Pfarrer (wirklich oder angeblich?) eine Geliebte hatte, habe ich mich vom Religionsunterricht abgemeldet und keine Kirche mehr betreten. Fünf Jahre lang – bis zum Tag der Hochzeit meiner Schwester. Da hielt ein Vertretungspfarrer die Traupredigt, nicht ganz überraschend über 1 Kor 13. Der Trauspruch war: „Die Liebe höret niemals auf.“ „Ach Gott“, dachte ich, „jetzt wird dem Brautpaar wieder einmal ein ordentlicher Forderungskatalog auferlegt.“ Doch dieser schon pensionierte Pfarrer drehte den Sinn des Textes völlig um. Er sagte, dass diese Liebe, von der Paulus spricht, kein Mensch leisten kann. Dass eine solche Liebe, die *alles* erträgt und sich *total* zurücknimmt, menschliche Möglichkeiten weit übersteigt. Das fand ich ehrlich und überzeugend. Dann aber kam es wie ein Hammer: Nicht ich soll solche Liebe leisten, sondern 1 Kor 13 redet von der *Liebe Gottes zu mir*. Wenn ich als Mensch noch so viel leistete und alle Weisheit hätte, es wäre mir nichts nutze, wenn ich nicht die Liebe Gottes zu mir haben dürfte. Das Subjekt aller Verben ist Gott, so wie er in Christus sichtbar wurde:

*4 Die Liebe (Gottes) ist langmütig und freundlich, die Liebe (Gottes) eifert nicht, die Liebe (Gottes) treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf,*

*5 sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu,*

*6 sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit;*

*7 die Liebe (Gottes) erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.*

*8 Die Liebe hört niemals auf.* (1 Kor 13,4-8, Luther 1984)

Für mich wurde plötzlich aus dem harten und überfordernden „Gesetz des Evangeliums“ die befreiende Erfahrung der unendlichen Liebe Gottes zu mir, ohne Werke des Gesetzes von meiner Seite. Diesen Gedanken zu denken, hat mich selig gemacht. Ich habe damals auf der Stelle beschlossen: „Ich muss Pfarrer werden. Das will ich verkündigen!“ Ich bin aus diesem Gottesdienst herausgekommen und habe unter dem Gelächter meiner Familie mitgeteilt, dass ich Theologie studieren und Pfarrer sein möchte. Und das Feuer dieser Gedanken brennt noch heute in mir.

Ich glaube daher auch nicht, dass sowohl die bedrückende Angst als auch die beglückend heilende Befreiung, die Luther erlebte, heute nicht mehr aktuell wären. Sie kommen in verwandelter Sprachgestalt immer wieder neu auf uns zu: Die Panik, unter dem Paulus und auch Luther so gewaltig litten, kommt heute in säkularisierter, verweltlichter Form daher. Ich halte es aber für ein existentielles Grundproblem jedes Menschen, nicht nur von Heranwachsenden, sich klar zu machen: Was schenkt mir Selbstbewusstsein? Woher nehme ich mein Selbstwertgefühl, meinen Stolz? Worauf kann ich mich verlassen? Das Zauberwort lautet in der Gegenwart: *Leistung* **–** Leistungen in der Schule, im Beruf, in der Freizeit, in der Familie, in der ehrenamtlichen Tätigkeit, am Aktienmarkt. Dass ich wer bin, das kann ich an den Ehrungen und Anstecknadeln ablesen, die ich verliehen bekomme – und am Kontostand. Die gesellschaftliche Anerkennung lässt mir das Rückgrat gerade und das Kreuz breit werden. Aber was ist das für ein Druck! Du sollst, du musst! Und wenn du nicht funktionierst, wie du sollst, dann bist du nichts.

In diesem großen Kampf um Selbstbewusstsein und Anerkennung durch die Anderen gibt es viele Verlierer. Die Depressiven, die Menschen, die von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt werden, die Schlaflosen, die ängstlich in der Nacht schon durchleiden, was am nächsten Tag tatsächlich auf sie loskommt. Die Kinder, die sich von ihren Müttern oder Vätern nicht geliebt fühlen. Ein ungeheurer Druck.

Gott sei Dank hat Luther entdeckt: *Das Gesetz sagt „Tu dies“, und es wird nie getan; die Gnade sagt „Glaube an den“, und schon ist alles getan. … Die Liebe Gottes findet das, was ihm liebenswert ist, nicht vor, sondern schafft es.* Mein Selbstbewusstsein und mein Stolz, mein „Ruhm“ gründen nicht in meinem eigenen Tun und Leisten, sondern in dem, was Gott in Jesus Christus für mich getan hat! Christus ist für mich eingetreten – das ist das entscheidende Geheimnis des Glaubens. Er hat alle Leistungen vollbracht, die für mich zählen. Da fallen ganze Zentnerlasten von meiner Seele. Ich kann stolz sein auf mich, weil Gott mich liebt. Ich habe Selbstbewusstsein, weil Jesus Christus für mich ans Kreuz gegangen ist. Ich kann befreit aufatmen. Das Evangelium stellt mich auf einen sicheren Grund, Gott ist eine feste Burg, an der die Angriffe von Zweifel und Depression, von Minderwertigkeitsgefühlen und überheblichem, selbstüberschätzendem, lügnerischem Stolz abprallen. Sie haben keine Chance mehr.

3. Die Schattenseiten der Entdeckung der Liebe

So sehr ich persönlich die reformatorische Entdeckung nachvollziehen kann, so sehr sie mir auch heute grundlegend wichtig und aktuell erscheint, ich sehe im Abstand von Jahrhunderten auch gewisse Schattenseiten. Luther hatte nämlich große Angst, dass der religiöse Leistungsdruck wiederkommen und ihn erneut in rastlose Panik treiben könnte. Daher hat er mit großer Leidenschaft, ja mit Hass die „Werkgerechtigkeit“ bekämpft. Diejenigen, die den Menschen wieder in die Sklaverei zurücktreiben wollen und die befreiende Gnade unterdrücken wollen, verdichteten sich in Luthers Denken in zwei Gruppen: in die katholische Kirche und in das Judentum. Luther wird regelrecht grob und ausfällig, wenn er von dem „Antichrist in Rom“ oder von der „Synagoge des Teufels“ spricht. Das kennt man ja häufig, dass man das, was man als Übel erkannt hat, dann mit aller Schärfe verfolgt (man denke z.B. an ‚militante‘ Nichtraucher, Antialkoholiker oder Veganer). Aber es ist mir sehr die Frage, ob Luther hier klar gesehen hat. Das Pochen auf den Werken, die rigiden Anforderungen an eine entschiedene Nachfolge und das Drohen mit ewigem Feuer, das ist keineswegs und mitnichten typisch katholisch oder gar typisch jüdisch. So großartig und befreiend und heilsam die Entdeckung der Liebe war, die nicht die Werke nachrechnet, sondern die geschenkt wird, so problematische Blüten treibt die angsterfüllte Panik vor einem Rückfall. Luther hat über der Entdeckung des Evangeliums *den Sinn für den Wert des Gesetzes verloren.* Dass er die Tora, das Alte Testament, bisweilen sehr scharf abwerten konnte, ist sehr bedauerlich. Ebenso, dass er handlungsorientierte neutestamentliche Texte wie den Jakobusbrief als „stroherne Epistel“, d.h. als dummes Zeug verdammen konnte, oder die Bergpredigt nur als Beweis dafür verstand, dass wir Gottes Willen grundsätzlich gar nicht erfüllen können. Ich habe nie verstehen können, wie es sein kann, dass Luther zeitgleich den begeisterndsten theologischen Text, nämlich die Vorrede zu seinen lateinischen Werken von 1540, schreiben konnte, und dann die erschreckendste Hetzschrift „Wider die Juden und ihre Lügen“. Was mir meine Kollegen von der Kirchengeschichte als Erklärungen angeboten haben – z.B. dass Luther von den Juden enttäuscht war, weil sie seine Botschaft vom Gnadengeschenk Gottes letztlich doch nicht angenommen hatten, oder dass er in Endzeitstimmung verfiel und vom Gedanken des drohenden Untergangs der Erde besessen war, oder dass er an Gallenkoliken litt, all das hat mich nicht wirklich überzeugt. Dass er zu Krieg und Gewalt gegen Rom, zum Verbrennen ihrer Bücher und sogar zum Totschlagen der Juden aufrufen konnte, das ist erschreckend und eine Schande. Aber psychodynamisch erscheint es mir nachvollziehbar: Zu Recht hat Luther die Kraft der Liebe herausgefunden, zu Unrecht hat er die diejenigen verfolgt, die vermeintlich die Gegner der Liebe sind. Daher muss man sich im Feiern des Reformationsjubiläums auch entschuldigen. Es rächt sich, wenn man ein schlechtes Verhältnis zum Alten Testament hat. Luther hat sich im Eifer – oder besser: Übereifer – für die wunderbare theologische Entdeckung, die er ja auch im Alten Testament gemacht hat, verrannt. Er hat den Sinn für die positive Notwendigkeit der Weisung Gottes, der Tora, auch für den Glaubenden verloren. Indem er das Paradies aufgeschlossen hat, hat er es aus Angst zum Teil auch wieder in die Hölle verwandelt. Das zeigt, dass Angst auch in den tiefsten theologischen Sachfragen keine gute Ratgeberin ist.

Und letztlich hat Luther ja doch versuchen müssen, den guten Sinn der Werke zu erschließen. Das steht eben auch in der Bibel, dass Gott auf gute Taten und verantwortliches Handeln wartet. Rechtfertigung allein aus Glauben, ohne Werke des Gesetzes bedeutet keinesfalls, dass ich nichts mehr zu tun brauche im Glauben. Das wäre ein grobes Missverständnis. Ja, es stimmt: Ich kann nichts und brauche nichts zu tun im Blick auf mein Heil. Das ist bei Gott beschlossen und ich brauche nur noch im Glauben das riesige Geschenk seiner Liebe zu ergreifen. Aber wenn ich von der Liebe ergriffen bin, dann bleibe ich ja nicht untätig. Jeder, der die Liebe kennt, weiß, dass sie gerade nicht faul macht, sondern zu höchsten Taten antreibt. Nicht aus Druck, nicht als Vorbedingung, sondern aus Glück, aus innerer Freude. Ich schenke dem Menschen, den ich liebe, doch nicht etwas, weil es die Vorleistung für die Liebe wäre – wenn das so ist, ist es keine wirkliche Liebe. Die Werke sind reife Früchte der Liebe. Das ist nicht „Werkgerechtigkeit“, sondern natürlich. Und es ist gut, wenn der, den ich liebe, mir sagt, was ich für ihn tun darf. Es ist gut, dass Gott uns mit dem Alten (und Neuen) Testament auch Handlungsorientierungen geschenkt hat, die in Liebe zu halten eine Freude ist.

Drei kurze Erläuterungen zur Predigt:

Zum Text: Der lateinische Text der Heidelberger Dispuation (Disputatio Heidelbergae habita 1518) mitsamt einer deutschen Übersetzung von Wilfried Härle findet sich in: Lateinisch-Deutsche Studienausgabe der Werke Luthers, Band 1, Leipzig 2006, 22016, S. 35–70.

Zum „Turmerlebnis“: Umstritten ist in der Forschung, wann genau sich dieser reformatorische Durchbruch vollzog (ca. 1515-1518) und/oder ob sich hinter dem Bericht ein länger andauernder Prozess verbirgt; vgl. besonders zum letzteren Volker Leppin, Martin Luther, Darmstadt 2006, der aufzuzeigen sucht, dass sich hier kein plötzliches Erlebnis, sondern ein allmähliches Herauswachsen aus mittelalterlichen Traditionen vollzogen hat, das erst im Rückblick, dann aber durchaus angemessen als radikale Neuerung gedeutet wird.

Zum Thema „Luther und die Juden“: Die möglichen Gründe für Luthers (erst späten?) Hass auf die Juden sind vielfältig analysiert und diskutiert worden; vgl. Thomas Kaufmann, Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 22013; Dorothea Wendebourg, Ein Lehrer, der Unterscheidung verlangt. Martin Luthers Haltung zu den Juden im Zusammenhang seiner Theologie, in: ThLZ 140 (2015), 1034-1059. Auch im Deutschen Pfarrerblatt (2015 und 2016) und in der Zeitschrift *zeitzeichen* (2016) sind eine Reihe von Beiträgen zu diesem Thema erschienen.